

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADTSPARKASSE HANNOVER,  
DES NIEDERSÄCHSISCHEN MINISTERIUMS FÜR WISSENSCHAFT UND  
KULTUR UND DER



# VON DICHTERFÜRSTEN UND ANDEREN POETEN

KLEINE NIEDERSÄCHSISCHE  
LITERATURGESCHICHTE  
BAND III

FÜNFUNDVIERZIG PORTRAITS  
VON ARNO SCHMIDT BIS  
HANS PLESCHINSKI

MIT FOTOGRAFIEN  
VON ISOLDE OHLBAUM  
BRIGITTE FRIEDRICH U.A.

HERAUSGEGEBEN VON  
DIRCK LINCK UND JÜRGEN PETERS

REDAKTION . HEIDE KUHLMANN . ARNE DREWS

REVONNAH 1996

Wie schön, daß es keine EINE WIRKLICHKEIT gibt.  
(Horst Janssen)

INHALT

VORWORT

12

OSWALD ANDRAE

„WAAK WÄÄN AS EN SEISMOGRAF“

von Johann P. Tammen

15

CHRIS BEZZEL

„GENUSS DES WISSENS, GEWISSHEIT DES GENUSSES“

von Manfred Geier

21

PIEKE BIERMANN

„GLAUBEN SE JAA NICH, WEN SE VOR SICH HAM!“

von Melanie Stitz

27

NICOLAS BORN

„WENN ICH STERBE WILL ICH ALLEIN SEIN“

von Ruth Jarre

33

ROLF DIETER BRINKMANN

„SEHEN HEISST HEUTE ERLEBEN“

von Uwe Schweikert

41

HUGO DITTBERNER

„LEICHT WIE EINE TAUBE UND SELBSTSICHER WIE EIN  
WASSER BLASENDER ELEFANT“

von Ulrike Sárkány

47

HANNSFERDINAND DÖBLER

„UND WAS GEWORDEN SEITDEM?“

von Klaus Stadtmüller

53

DORIS DÖRRIE

„IN DIESEM SELTSAMEN, VÖLLIG ZERRISSENEN LAND“

von Gisela Kramer

59

ANNE DUDEN

„ANGEREICHERT UM ALL DAS BEISEITEGELASSENE“

von Oskar Ansell

65

NEUE FRANKFURTER SCHULE FEAT. BERND EILERT

„ICH BIN EIN RELATIV GUTER MITARBEITER“

von Ulrike Sárkány

73

EBERHARD FECHNER

„UND ZUGLEICH IST DA EINE POESIE“

von Egon Netenjakob

79

HUBERT FICHTE

„DER LAGERLEITER VON POMPONETTE“

von Dirck Linck

85

HANS JÜRGEN FRÖHLICH

„ANS VATERHAUS GEFESSELT“

von Elsbeth Wolffheim

93

CHRISTIAN GEISSLER

„UND KEIN VORHANG ZERREISST, GANZ IM GEGENTEIL“

von Dirck Linck

99

MAX GOLDT

„TUN SIE SENF DRAUF, EINFACH SENF DRAUF“

von Irmela Körner

107

GÜNTER GRASS  
„DIE SCHULDEN UND DIE SCHULD“  
von Dagmar Schäfer  
113

FRITZ GRASSHOFF  
„UND FLIEGE IN DIE FREMDE“  
von Oskar Ansell  
119

HANS-JOACHIM HAECKER  
„DIE DÜNNE HAUT DER WIRKLICHKEIT DURCHSTECHE“  
von Eckhard Gruen  
125

HELMUT HEISSENBÜTTEL  
„DANN LIEBER ANARCHIST SEIN  
ODER SO ÄHNLICH“  
von Manfred Geier  
131

HORST JANSSEN  
„ICH HALTE MICH WIRKLICH FÜR EINEN SCHRIFTSTELLER“  
von Dirck Linck  
137

FRIEDHELM KÄNDLER  
„ALS SEI DAS WORT EIN SEELENWESEN“  
von Peter Düker  
145

WALTER KEMPOWSKI  
„WAS DU FÜR EIN GEDÄCHTNIS HAST“  
von Heiko Postma  
151

INGOMAR VON KIESERITZKY  
„NIEDERLAGENSTRUKTUREN, BEDEUTUNGSLEERE UND  
EIN GROSSES LIEBESCHAOS“  
von Katja Huning  
157

KARL KROLOW  
„ICH LEBE ZU LANGE. DAS IST GUT SO“  
von Irmela Körner  
163

BRIGITTE KRONAUER  
„WIE AUF GEMÄLDEN VERGANGENER EPOCHEN“  
von Uwe Schweikert  
169

BERNHARD LASSAHN  
„ICH WOLLTE GAR NICHT ÄLTER WERDEN“  
von Petra Kästner  
177

DETLEV MEYER  
„IN TREUE, EUER HERMANN LÖNS“  
von Dirck Linck  
183

MORD VOR ORT  
„GRENZGEBIET“  
von Wolfgang Werner Sauer  
189

HANS ERICH NOSSACK  
„ICH SINGE MANCHMAL, UM MICH SELBST ZU HÖREN“  
von Eckhard Gruen  
197

HANS PLESCHINSKI  
IST ALLES NUR AUF HOLZ GEBAUT?  
von Adam Seide  
203

PETER RÜHMKORF  
„GRAD ZWISCHEN FREUND HEIN UND FREUND HEINE“  
von Ruth Jarre  
209

HELMUT SALZINGER  
„WETTER, DAS GIBTS HIER ANDAUERND“  
von Stephan von Kolson  
215

ALBRECHT SCHAEFFER  
„AUF DEM HOHEN UFER“  
von Elsbeth Wolffheim  
221

RONALD M. SCHERNIKAU  
„ZUM GLÜCK BEDEUTEN DIE WÖRTER  
FÜR JEDEN ETWAS ANDERES“  
von Dirck Linck  
227

ARNO SCHMIDT  
„SELFMADEWORLD“  
von Wolfgang Martynkewicz  
233

GRETA SCHOON  
„SNEE UP MIEN WEG“  
von Gerd Spiekermann  
239

STEFAN SCHÜTZ  
„DIE HÖLLE IST MEINE GUTE STUBE“  
von Wilhelm Heinrich Pott  
245

ADAM SEIDE  
„HINTERM BLAUEN TOR“  
von Henning Rischbieter  
251

HANNELIES TASCHAU  
„DIE NORMALITÄT ÜBERDENKEN“  
von Heidi Goch  
259

TIMM ULRICHS  
„BERÜHMT, ALS DERJENIGE, DER AUSZOG,  
BERÜHMT ZU WERDEN“  
von Jürgen Peters  
265

BERNWARD UND WILL VESPER  
„HIER ENDEST DU ALSO, DACHTE ICH“  
von Jürgen Peters  
273

GUNTRAM VESPER  
„LANDSCHAFTEN VOLLER KATASTROPHEN“  
von Heiko Postma  
281

GÜNTER WALLRAFF  
„ZENTRALE LEGT NOCH EINEN ZAHN ZU“  
von Heiner Siefken  
287

HANS JÜRGEN VON DER WENSE  
„EIN LOCH IN DIESE WELT BOHREN“  
von Michael Lissek  
293

RUDOLF OTTO WIEMER  
„WIR SIND BETTLER, DAS IST WAHR“  
von Arnim Juhre  
299

## ANHANG

### LITERATURHINWEISE UND BILDVERZEICHNIS

309

### PERSONENREGISTER

317

### ORTSREGISTER

324

### ZU DEN AUTOREN

327

### ZU BAND I UND II

331

HUBERT FICHTE  
„DER LAGERLEITER VON POMPONETTE“

von Dirck Linck



„Hannover: / Hans Mayer hat mich eingeladen. / Ich lese das Embryo. / Dr. Kreutzer. / Im Hintergrund ein sehr aufmerksamer Mann, wie ich mir August den Starken vorstelle: / Dr. Christian Gneuss. / Vom Funkhaus Hannover. / Hans Mayer bewirbt mich auf das Großzügigste. / Die Bars heißen: / Wielandseck, Bei Freddy, Black and White, Come Back.“ Im Originaldruck hat jede Notiz ihre eigene Zeile. Der Mann ist selbstbewußt genug, seine Texte zu öffnen. Er läßt die Dinge erscheinen und dann stehen. Unkommentiert. In der deutschen Nachkriegsliteratur ist das viel. In der meldet sich immer einer, der was nicht so stehen lassen kann. So nicht.

Beim Lesen von Fichte-Texten ist von Fichte nicht abzusehen. Wunderbar frech geht er davon aus, daß an ihm alles interessant ist. Er ist der Magnet seiner Texte, der die disparaten Teile ausrichtet. Schwulenbars, Gneuss und Lesung gehören, durch ihn, zusammen. Im, 1992 posthum erschienenen, Glossenband *Alte Welt* ist vom Auftritt in Hans Mayers *Literarischem Kolloquium* diese Reihe von Erinnerungen an für Fichte 1967 Wichtige und Wichtiges geblieben: Der ihn fördernde Großgermanist und sein Assistent; Gneuss, der beim NDR den Geldtopf für die Reisefeatures verwaltet; die hannoverschen Schwulenbars. „Reisefeatures. Donjuanismus mit der Welt. / Die Welt als Liste von schwulen Treffs.“ Man reist ja nicht, um sich zu bilden.

Als der Weltreisende Hubert Fichte am 8. März 1986 in Hamburg an einem tropischen „Kakaduleiden“ starb, war seine vielbändige *Geschichte der Empfindlichkeit* beendet, auch wenn Fichte ihre Ausarbeitung nicht mehr abschließen konnte. Keine Lebens-Geschichte – eine Montage sehr heller Bilder, aus der ethnologischen Forschung, autobiographischen Recherche, erotischen Imagination. Das zeitlich Aufeinanderfolgende wird vom Erinnerungsvermögen verräumlicht, zu potentiell gleichrangigen Bildern verschichtet, die in gleicher Unmittelbarkeit zum Leser stehen. „Wieviel Erklärung kann man weglassen.“ Punkt, kein Fragezeichen.

Den Texten Fichtes fehle etwas Wesentliches, ließ die Kritik wissen, der sinnstiftende Zusammenhang. Es fehlt allein Überflüssiges, die Interpretation. „Ich liebe die Dinge.“ Weil er sich den affekterregenden Dingen hingab, die andere unter Erklärungen verschwinden lassen, hielt Fichte sich vom Ganzen, das verändert werden muß, fern. Er machte die Teile stark, er zeigte sie vor. „Komisch, was einen beeinflußt, sagte Jäcki zu Irma. / – Keine Epoche, kein Gesamtwerk / – ein Satz von Hans Bender, ein geschwärzter Glasscherben, ein Bauer aus Dalarma drückt eine Klinke herunter.“

Das Modell solcher Wahrnehmungspraxis ist der Augen-Blick der erotischen Begegnung, der Epoche macht in Fichtes Innern. Er ist sein Produktionsanlaß und geht in die Form der Gestaltung ein. „Sprünge, Widersprüche, das Unzusammenhängende nicht kitten, sondern Teile unverbunden nebeneinander bestehen lassen.“

„Jäcki konnte nur begeistert existieren.“ Als später Romantiker, der die Oberflächen erkundet, kam Hubert Fichte im deutschen Literaturbetrieb zu spät. Die erfolgreichen Kollegen dachten unterdessen mit dem Kopf von Che Guevara. Fichte stellte sich die Folgen vor: „Gewalt und Zensur erziehen nicht zum Paradies, sondern zu Gewalt und Zensur.“

Als Fichte gegen 1968 die Leute mit dem revolutionären Bewußtsein böserweise wörtlich zitierte, da ließ sie das als die Besserwisser erscheinen, die sie waren. Was als radikale Politisierung einer ganzen Generation verstanden werden konnte, hielt Fichte für ein gruppenspezifisch erklärbares Mißverständnis. *Bürger, laßt das Glotzen sein, kommt herunter, reiht euch ein.* Und die heruntergekommenen Leute reihten sich ein. Sie ergriffen Partei. Fichte, der viel vom Anschauen hielt, ergriff das Ungebundensein des Außenseiters als Chance zur Distanz. „Jäcki: / Bisexuell. / Mischling ersten Grades. / Monsieur Quine – Herr Jein.“

Fichte ist an sinnlich zu erwerbendem Wissen gelegen. „Ich glaube, uns kann nichts retten, es sei denn, der sorgsame Versuch, uns und andere kennenzulernen.“ Sein literarisches Werk, das die Welt als sinnliches Vergnügen darstellte, hat er als diesen sorgsamen Versuch begriffen. *Empfindlichkeit* – er wollte sich, leiblich-seelisch, nicht verpanzern gegen qualitative Unterschiede, widersprüchliche Eindrücke und Erfahrungen. Fichte hat das Interview zu einer Kunstform entwickelt. Ohne viel Theorie als Rückendeckung. Er wollte nicht über die Leute reden, sondern etwas herausbekommen. Wo die Ziege da ist, soll man nicht selber meckern. Afrikanisches Sprichwort.

Er wollte, vor allem, wissen, mit welchen Strategien sich die Leute im gesellschaftlichen Abseits Aktionsfelder herauspielen. Was passiert, wenn einer tanzt, kokst, bumst, betet, wenn einer sich schminkt oder Texte schreibt. Wenn einer tötet. Was passiert mit dem? Was passiert mit mir, wenn ich das kennenlerne? Hörend, sehend, riechend, fühlend. Es ist die

potentielle Stärke von Autodidakten, nicht so etwas wie Erkenntnisinteressen zu haben, sondern wirklich interessiert zu sein. *Die Palette* ist kein Roman über eine exotische Kiezkeiße, sondern Fichtes Darstellung eines Lebensraums. Als Dieter E. Zimmer ihn auf das Kolorit der „Typen von St. Pauli“ anspricht, schnauzt Fichte zurück: „Die ‚Typen von St. Pauli‘ sind für mich keine Typen, sondern meine Freunde.“

„Daß du zum Fragen bereit bist, das wird mit dir angerichtet.“ Fichte hat die biographischen Voraussetzungen seiner Versuche, andere und anderes kennenzulernen, thematisiert. „Deutschland. / Westdeutschland. / Bundesrepublik. / 54. / Ich hatte keinen einzigen Leitartikel über die Wiederbewaffnung gelesen. / Aber ich kannte die Vertrauensärzte, die Blockwarte, die Lagerverwalter, die Nierentische, die Farben. / Rechts gehen. / Ich wollte weg. / Wie ich immer nur weg wollte. / Da gehörte ich nicht hin.“

1961 hat Hubert Fichte der Fotografin Leonore Mau, seiner Lebensgefährtin, auf einer gemeinsamen Reise sein Leben erzählt. Abends im Hotelzimmer, etappenweise. Schwules Leben unter Adenauer. Im 1987 erschienenen Roman *Hotel Garni* erzählt Jäcki 1961 seiner Lebensgefährtin Irma sein Leben, fragt Irma nach ihrem Leben aus. Der Roman eröffnet die *Geschichte der Empfindlichkeit*: 1983 sitzt Fichte in Marokko und vergewärtigt sich bei der Arbeit an *Hotel Garni* Deutschland und die Gespräche von 1961, in denen er sein Leben in den 50ern vergewärtigte. Geschichtete Zeit. Daß sich er und die Erinnerungen in den zwanzig Jahren verändert haben, berücksichtigt Fichte. Den damals im Hotel, den nennt er Jäcki. Der hier heute erzählt, ist ein anderer. Fichte bringt sie im Roman zusammen.

Hubert Fichte wird am 21. März 1935 in Perleberg, Westprignitz, geboren. Dora Fichte siedelt einige Wochen später mit dem Sohn zu ihren Eltern nach Hamburg-Lokstedt über. Fichte wächst in einem Haushalt auf, den er ohne Beschönigung als „protestantisch-hanseatisch“ bezeichnet. Opa läßt der Oma in den Ehering gravieren: Ich hatt' einen Kameraden. „Freud – oder konfus?“ Das im Haushalt besprechbare Geschehen, es findet grundsätzlich vorne und oben statt. Fichtes lebenslange Neugier gilt deshalb den Räumen unten und hinten. „Ich lobe den Arsch, den ich fühlen kann, sehen, riechen, schmecken, hören, den sinnlichsten von allen! / Ich lobe den Arsch, der ist wie ein Auge, das wie die Welt ist, die wie ein Arsch ist!“ Als Reisender, Homosexueller und Schriftsteller folgt Fichte dem einen sexuellen Impuls, der bemerkbar aggressiv gegen das alte Ich und sein Milieu gerichtet ist. Er schaut, ob das Paradies vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist, ob, was wir fortschreitend hinter und unter uns ließen, sich als Alternative anbietet. Die Kehrseiten der sauberen heimatlichen Kultur interessieren ihn. „Alle falschen Töne, um das Ganz Unten, Ganz Tief Hinten, das Äußerste mit Wörtern noch zu erreichen.“

Im afroamerikanischen Candomblé, auf dem Kiez in St. Pauli, bei afrikanischen Schamanen, in Lederkellern und Beatkaschemmen: Fichte sucht nach Verhaltensweisen, die es Menschen erlauben, von sich wegzukommen, aufzusteigen, abzutauchen. Sich zu zerreißen. „Ich meinte, die Gesellschaft könne nur funktionieren, wenn jeder seinen Himmler im Schlafzimmer spielen dürfe. Der Staat aber, Grundgesetz, Gandhi, reiner Lessing. Ich weiß, praktisch geht es umgekehrt.“

Dora Fichte wählt für ihr Kind einen, wie sie findet, arisch klingenden Namen. Hubert wachsen, gottseidank, blonde Locken. Den Kindsvater läßt die Mutter aus dem Spiel. Der Mann sei tot, erfährt Hubert. Verschollen, heißt es später. „Der Name wurde ein einziges Mal ausgesprochen. Was mit Schitzky.“ Erwin Oberschützky war Jude und 1936 nach Schweden emigriert. Fichte hat ihn nie kennengelernt. Er empfand sich als Halbweisen und war „Mischling ersten Grades“. Er gehört nicht dazu. Der neue Mann im Leben der Mutter heißt Rudolf Steiner und steht im Bücherregal, wo er schlecht zu bekämpfen ist.

Dora Fichte bringt, mit Hilfe ihrer Eltern, die Familie als Stenotypistin durch und tut alles, um ihren Sohn zu schützen. „Die hätten mich ausgerottet, wenn Mutti und ich nicht listiger gewesen wären. / Quatsch. / Glück. / Nasenform und Haarfarbe.“

Um lästigen Fragen zu entgehen, nutzt Dora Fichte 1941 die Landverschickung und zieht mit Hubert ins bayerische Schrobenhausen. In Hamburg laufen „amtsvertrauliche Ermittlungen“ gegen sie. Sie gibt ihren Sohn 1942 in ein katholisches Waisenhaus. Der Siebenjährige fühlt sich nicht geschützt, sondern verstoßen. „Sie hat mich nie geliebt.“ Fichte wird das nicht mehr loswerden. Er arbeitet sich daran ab: *Das Waisenhaus*, 1964. In seinen Büchern kommen Mütter schlecht weg.

Im Waisenhaus hatte Fichte bemerkt, daß er durch genaue Imitation der an katholischen Zöglingen zu beobachtenden Verhaltensweisen fast zum Katholiken wurde. Das behält er im Sinn, es weckt seine Begeisterung für Masken, Oberflächen, für die Schönheiten des Sich-Gebens. Mit Authentizität und innerer Natur konnte man ihm auch später nicht kommen. Bei den Schwulen, im Theater, im Schamanismus, in der Arbeit mit manieristischen Formen der Literatur wird er das betont Künstliche später auskundschaften und loben. „Menschheitsführer und Propagandaminister legen selten Rouge auf. Das Falsche geht ihnen ab und deshalb sind sie so verlogen.“

„Die Befreiung hieß für mich, daß meine Mutter arbeitslos wurde. Die Gründung der Bundesrepublik, daß ich mit vierzehn wegen meiner Neigung ins Jugendgefängnis, ins Gefängnis, ins Zuchthaus käme.“ Daß es für diese Neigung Worte gibt, erfährt der nach Hamburg zurückgekehrte Fichte von Hans Henny Jahn, den er in seinen Romanen als Werner Maria Pozzi figurieren läßt. „Du bist fifty-fifty! Fifty androgen und fifty östro-

gen.“ Das heißt im Deutschland der 50er Jahre: bi, Mann und Frau zu gleichen Teilen. Bi-Sexualität, das Spiel mit den Geschlechterrollen, wird neben der Bi-Kontinentalität, dem Vermögen, Formen und Inhalte aus verschiedenen Kulturen zusammenzubringen, zur Schubkraft der Literatur Hubert Fichtes. Leonore Mau fotografiert ihn als bärtigen weißen Mann mit einer Busenmaske aus Benin. „Ich war den Afrikanern verwandt, den Lappen, den Mizteken. / Lokstedt war nicht meine Welt. / Ich komme von weither.“

Er wurde Kinderstar. 1946 hatte Dora Fichte, die sich als Komparsin und Souffleuse durch den Nachkrieg schlug, ihren Sohn an Ida Ehres *Kammerspielen* untergebracht. Am Theater macht Fichte erste sexuelle Erfahrungen. Als er merkt, daß er an denen nicht stirbt, wird Sex zu seiner großen Leidenschaft, der er die Gelegenheiten sucht. „In jeder Stellung gelegen. Jedes Geschlecht gefühlt und jedes imitiert.“ Am Theater kommen Schwule durch. Fichte will am Theater bleiben. Am Theater darf man mit Rollen spielen.

1948 läßt man Fichte mit Lil Dagover für *Die Söhne des Herrn Gaspari* vor die Kamera treten, jetzt nimmt er eine Schauspielerlaufbahn fest in den Blick. 1950 verläßt er ohne Abschluß das Gymnasium. Kinderdarsteller rechnen nicht mit dem Stimmbruch.

Mit der neuen Stimme fällt er durch die Schauspielprüfung. „Opa fing wieder an, von meiner Laufbahn als Zollinspektor zu reden. / Sogar Oma fing an.“ Fichte flieht, „im Rücken eine verweigerte Arbeitslosenunterstützung“, 1952 nach Frankreich, weil man da damals billig leben kann. Für einen Schwulen ist Frankreich um diese Zeit das Land von Cocteau, Jouhandeau und Genet. In der deutschen Literatur gibt es Jahn, den keiner liest, und es gibt Thomas Manns Angst vor der „freien, allzu freien“ schwulen Liebe. Ironie, Selbstzucht, Ehe. Frankreich bedeutet Sex. Viele Jungen, Namen, Nummern – und kein schlechtes Gewissen.

Erst reist Fichte im Auftrag Jahnns zu den romanischen Kuppelkirchen, dann wird er Schaffhirte in der Provence. Er lernt Picasso und Emmanuel Roblès – den „ersten menschlichen Dichter“ – kennen, er korrespondiert mit Camus, er übersetzt zusammen mit Jean Giono den *Simplizius Simplizissimus* ins Französische – und weiß noch immer nicht, wovon er auf die Dauer leben soll.

1954 wird Hubert Fichte im Camp de la Pomponette Lagerleiter und Sekretär des Arbeiterpriesters Abbé Pierre-Grouès, der die Gesellschaft der Lumpensammler von Emmaus gegründet hat. „Die Lumpensammler bauten Unterkünfte für die Obdachlosen. / Der Abbé Pierre kam auf die Titelseiten. / Er gründete den sozialen Wohnungsbau. / Mit dem Abbé Pierre begann eine größere Revolution des französischen Nationalgefühls als mit der Französischen Revolution. / Ich habe nie wieder jemanden so verehrt und so verehrt wie den Abbé Pierre.“ Der Abbé konnte ihm kurz-

fristig den Vater ersetzen. Eine Gelbsucht zwingt Fichte, nach Deutschland zurückzukehren. „Ich habe etwas hinzugelernt zu Kinderrollen und Kinderfunk – ich kann Wein ernten. Aber was nützt Weinernte in Uelzen?“

In Hamburg kann er nicht bleiben, da wollen sie ihn immer noch zum Zollinspektor machen. Fichte läßt sich von 1955 bis 1957 zum Landwirtschaftsgehilfen ausbilden, in Süderholm bei Heide. Der Bauer ist ehemaliger Obersturmbannführer der Leibstandarte Adolf Hitler. Fichte weiß das und stellt sich als Halbjude vor. Der Bauer sagt, er habe keine Vorurteile. „Das war kein Witz.“

Fichte wird gründlich ausgebildet und lernt, sich als Landwirt zu verhalten. „Rüben verziehen. / Anmähen. / Heu einfahren. / Dreschen. / Wiesen drainieren. / Saatkartoffeln auslesen. / Eggen.“ Hier gelten die Hamburger Zusammenhänge nicht. Er verwandelt sich erneut. Der Städter erlebt das Landleben, eine „Mischung aus Häßlichkeit und Ekstase“, als ein Abtauchen in die Vorzeit. Die Prüfung besteht Fichte mit einer „Zwei“. Er hat die Söhne des Bauern verführt und 15.000 Kühe gemolken, er geht selbstbewußt vom Hof – und fährt nach Hamburg, um sich vor dem Beginn eines Praktikums zu amüsieren. „Ich tanzte zum ersten Mal mit einem Mann. / Ich begriff, was Tanzen ist. / Der Geruch im Nacken und das Gefühl in der Mitte des Körpers. / Ich tanzte durch meine Praktikantenzeit auf dem Gestüt in Hannover.“

Am 19. März 1957 reist er an. „Klinke-Schlubarts erwarteten mich im Verwaltungsgebäude am Kröpcke. / Vater Klinke hatte nach dem Kriege in Hannover alle Trümmergrundstücke aufgekauft und entrümpelte sich so zu einem der reichsten Männer des Landes Niedersachsen.“

Am Kröpcke stand 1957 das Verwaltungsgebäude der Firma K.H. Plinke-Buhmann. Die neureiche Familie residierte privat in Langenhagen, Evershorst. Fichte fand, daß man nirgendwo auf schlechtere Manieren stößt als bei reichen Leuten.

„Im Mercedescabriolet gings zum Gestüt hinaus. / Ich würde ein Zimmer für mich haben. Dusche. Oben essen mit dem Verwalter bei den Besitzern.“ Wieder ist er in einem Haus gelandet, wo man nach oben bittet. Klinke-Schlubarts bestätigen seine Vorurteile. Sie praktizieren soziale Marktwirtschaft. „Die Chefin ließ ihr Badewasser in der Wanne und bot es den leitenden Angestellten zur Reinigung an.“

Fichte wartet die Maschinen, hilft beim Melken und bei der Rübenernte. Abends fährt er zum Tanzen nach Hannover, mit dem Mercedes der Chefin, um bei den Schwulen Eindruck zu schinden. Manchmal geht er zum Ballhof und steht da herum, „um mich nicht länger alleine zu fühlen“. Der alte Hans Henny Jahnn besucht ihn ab und zu, er führt Fichte ins Theater, Fichte ihn in die Bars. Die Bars gefallen ihnen. Langenhagen bekommt seinen Platz auf der erotischen Landkarte. „Er war ungefähr siebzehn. / Alles an ihm war geschwungen. / Er hatte eine bräunliche Haut. / Er trug

Sepphosen. / Er genierte sich nicht, die Sepphose runterzuziehen und den rundesten, schattigsten, den bebednsten Arsch zu zeigen.“ Fichte – „bin ich ein Obsédé Sexuel?“ – hat sexuelle Praxis und Beziehungsidee entkoppelt. Für ihn hat Sex die Bedeutung reiner Gegenwärtigkeit, einer ihm plötzlich zufallenden und dann immer neu zu suchenden Unterbrechung aller Zusammenhänge. „Wir küßten uns, als hätten wir eine Kulturepoche lang nichts anderes getan. / Es gab keinen Paragraphen 175 mehr, keinen Verwalter, keinen Vize, kein Zuchthaus, keinen Herrn Klinke-Schlubart, kein Badewasser.“ Das Glück bleibt nicht ungetrübt. Der Junge hat Schuldgefühle. „Ich will nicht. / Das Nicht der 50er Jahre. / Ach.“ Fichte rechnete es sich als Verdienst zu, daran mitgewirkt zu haben, einer ganzen Generation von lesenden Schwulen das „Nicht“ auszutreiben.

„Ich kann mir die Freiheit, wenn ich ehrlich bin, nur als eine gigantische weltweite Verschulung vorstellen.“ Diese Position hat Fichte nie geräumt. Die *Geschichte der Empfindlichkeit* sollte ein „Tourismusroman als eine Liebeskunst der Homosexualität“ sein, in dem die Bewegungen des reisenden Jäcki und die streunenden Bewegungen des schwulen Begehrens unsentimental aufeinander verweisen. Fichte stellt seine Politik vor, Freiheit zu verteidigen. Selbst seine Polemik gegen engagierte Literatur bezieht sich auf diese souveräne Unverantwortlichkeit: „Das Kriterium der Literatur ist, daß sie sich nicht bindet.“

„Engagement. Wenigstens in der Landwirtschaft wurde ordentlich geleckert und gestoßen. Und Jäcki schwor sich: Nie wieder. Nie wieder lieben. Sex pur.“

Langenhagen bleibt Episode. Obwohl sich Fichte beim Rübenziehen die Hände erfroren hat, stellt ihm der Schweizer beim Melken kochendes Wasser hin, mit dem er die Euter waschen soll. Als er trotz seiner Bitten in den folgenden Tagen kein kälteres Wasser bekommt, verweigert Fichte die Arbeit. Herr von Lederer, der Verwalter, droht mit Rausschmiß, Fichte geht zum Chef und kündigt. „Ich sagte, ich ließe mich von keinem Herrn von Lederer auf der Welt erpressen, ich, der Lagerleiter von Pomponette.“ Klinke-Schlubarts bitten zum Sekt und um Rücknahme der Kündigung. „Man konnte doch niemanden gehen lassen, der einmal oben mit gegessen hatte. / Hier wurde man rausgeschmissen oder man hatte zu bleiben.“

Im Februar 1958 verläßt Fichte das Gestüt, und übernimmt in Schweden die Leitung der Landwirtschaft in einem anthroposophischen Heim für behinderte Jugendliche. Von dort aus bringt er erste Texte in Verlagen und Redaktionen unter. Und er entwirft den Plan, an dessen Verwirklichung er sein Leben setzen wird: „Einmal würde Jäcki das Buch über die Schönheit des Mannes schreiben. / Mit großem D. / Über die Schönheit aller Männer der Welt.“